

Dieter Krause

**Hadiya**

Wächterin über die Pforten der Scheol

Originalausgabe

**EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig  
[www.einbuch-verlag.de](http://www.einbuch-verlag.de)

# **EINBUCH** Belletristik Edition

copyright 2018 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig  
printed in Germany  
Umschlaggestaltung: Welle

ISBN 978-3-942849-67-8

[www.einbuch-verlag.de](http://www.einbuch-verlag.de)

## Prolog

Nujala konnte nicht mehr genau sagen, wie lange sie gebraucht hatte, um den geheimen Schließmechanismus der riesigen Pforte zu installieren. Nur eins blieb noch zu tun: die Verriegelung musste aktiviert werden, um sie zu versiegeln. Nujala riss mit aller Kraft an dem Ikosaeder, der bis zur Hälfte im harten Felsen steckte und ihn fest umschloss. Immer wieder rutschte sie von den glatten Flächen des Vielflächner-Steines ab, fasste erneut zu und riss sich die Finger an den scharfen Kanten auf. Blut tropfte von ihren Fingern auf den sandigen Boden und versickerte. Nujala verdrängte den Schmerz, riss und zerrte an dem Stein, bis es endlich laut knackte und sie den Ikosaeder in ihren blutverschmierten Händen hielt. Nujalas Blick wanderte zurück auf den geheimen Schließmechanismus, der gemächlich anfang, einen Schließbolzen nach dem anderen in seine endgültige Position zu schieben, um die Pforte der Scheol zu schließen.

Die ganze Zeit schon hörte sie das Rauschen und Gurgeln, das aus den Tiefen der dunklen Gänge an ihre Ohren drang. Mittlerweile war es beängstigend laut geworden. Die Regenflut kam unaufhaltsam näher. Wie besessen rannte sie durch die schmalen Gänge und schaute sich dabei immer wieder ängstlich um. Eine letzte Sache hatte sie noch zu tun. Ihre Hände umschlossen den Ikosaeder, der in der Dunkelheit leuchtete. Ihr blieb keine Zeit mehr. Sie musste den Ikosaeder in Sicherheit bringen, bevor er seine phosphoreszierende Wirkung verlor und sie in der Finsternis der Gänge einschloss. Ihr gehetzter Blick richtete sich wieder nach hinten, aber sie konnte die drohende Gefahr, die auf sie zukam, nicht erkennen.

Das Rauschen war inzwischen zu einem Dröhnen geworden und das Regenwasser füllte das Höhlenlabyrinth unaufhörlich. Die oberen Höhlenteile waren bereits durch die anschwellenden Wasserfälle verschlossen und machten ihr den Rückzug unmöglich. Nujala blieb stehen, lauschte und leuchtete auf den bedrohlich wirkenden Boden. Vorsichtig tastete sie sich weiter voran. Da war sie, die Kaverne, die aussah wie ein finsterer, abgrundtiefer Schlund. Behutsam legte sie den Ikosaeder auf dem Boden ab und zog sich

ihre verschmutzte Kutte aus. Akribisch verknotete sie den Ikosaeder damit, formte eine Schlaufe und legte sich den so entstandenen Beutel um den Oberkörper. Sicher lag der verpackte Ikosaeder zwischen ihren weißen Brüsten. Ohne zu zögern sprang Nujala in den schwarzen Schlund der Kaverne und traf hart auf die unter ihr liegende Wasseroberfläche auf. Das eisige Wasser umschloss sie, hielt sie fest in seinen Klauen und schnitt ihr wie Rasierklingen in die Haut. Nujala keuchte, rang nach Luft und hielt ihren Kopf nur mit der Kraft ihrer Beine über der Wasseroberfläche. Sie umklammerte den Ikosaeder mit beiden Händen und drückte ihn noch fester an sich.

Sie musste tiefer hinabtauchen, um die unten im Berg liegende Tropfsteinhöhle zu erreichen. Dort wollte sie den Ikosaeder in Sicherheit bringen und hoffte, dass er niemals in die falschen Hände geriet. Der Weg durch die überflutete Höhle war lang, das wusste sie, und sie würde beide Arme brauchen, um ihr Ziel zu erreichen. Widerwillig ließ Nujala den immer noch leuchtenden Ikosaeder los und holte mehrmals tief Luft, bevor sie in das eisige Dunkel hinabtauchte. Erster Armzug, zweiter Armzug, dann hatte sie den Schacht gefunden, der sie noch tiefer hinabführte. Vorsichtig glitt sie hinein. Fünfter Armzug, sechster Armzug, der Schacht machte einen Bogen nach oben. Nujalas Lunge verlangte nach Luft, doch ein Zurück gab es nicht mehr. Der Schacht war zu eng, um sich zu drehen. Nujala konzentrierte sich auf den sanften Lichtschein des Ikosaeders. Neunter Armzug, zehnter Armzug, ihre Lungen brannten wie Feuer und ihr wurde schwindelig.

„Nein!“, schrie es in ihr auf. Noch einmal bäumte sich ihr Körper auf, ihre Finger verkrallten sich in die Höhlenwände und zogen ihn hektisch vorwärts. Zweimal, dreimal, Todesangst überkam sie und legte sich wie eine kalte Klaue um ihre Brust. Dann brach sie durch die Wasseroberfläche. Mit einem lauten pfeifenden Geräusch saugte Nujala gierig die abgestandene Luft in ihre Lungen ein. Immer wieder, bis sie sich langsam beruhigte. Ihr Körper zitterte vor Erschöpfung. Vorsichtig hob sie den Ikosaeder über ihren Kopf, um den Endversturz der Höhle auszuleuchten. Die Höhlendecke war vermutlich ein paar Meter über ihr. Genau konnte sie das nicht erkennen. Vor ihr lag der Endversturz aus Geröllmassen und bildete einen kleinen Absatz, der aus dem Wasser ragte. Hier auf rettete sie sich und blieb einfach reglos liegen. Sie war am

Ende ihrer Kräfte. Ihr nackter Körper schmerzte vor Kälte und das monotone Rauschen des Wassers ließ sie einnicken.

Plötzlich zuckte sie hoch. Der Ikosaeder, sie musste ihn verstecken. Nujala packte ihn aus und sah, dass seine Leuchtkraft fast erloschen war. Sie hielt ihn noch einmal hoch, um ein geeignetes Versteck zu finden, doch der übrig gebliebene Lichtschein war zu schwach. Ein paar Meter neben sich erkannte sie ein schemenhaftes Steingebilde. Langsam kroch sie auf das Gebilde zu und realisierte jetzt, dass ein Stalaktit, der von der Höhlendecke direkt auf den Stalagmiten der vom Boden kam, zugewachsen war. Ein paar Zentimeter trennten sie noch voneinander. Nujala hatte das geeignete Versteck gefunden. Vorsichtig platzierte sie den Ikosaeder zwischen die Spitzen der Tropfsteine. Es knirschte, aber der Ikosaeder passte dazwischen. Zufrieden setzte sich Nujala auf ihre nasse Kutte und sah noch eine Weile zu, wie der Wasserspiegel langsam aber unaufhörlich anfang zu steigen. Mit einem Mal war es dunkel um sie herum, der Ikosaeder hatte seine Leuchtkraft endgültig verloren und war eins mit den Tropfsteinen geworden. Nujala schloss die Augen. Dunkelheit umschloss sie in ihrem feuchten, kalten Grab.

Die Haut über ihren Lippen platzte auf und die großen, milchig aussehenden Hautfetzen bogen sich wie abgestorbenes Fleisch zur Seite. Dort blieben sie einfach mit ausgefransten Rändern hängen. Ein gequälter Aufschrei kam aus ihrem Mund. Allein eine leichte Bewegung des Kiefers reichte aus. Tiefe Risse bildeten sich in der Haut unter ihrer Unterlippe, bevor auch diese aufplatzte. Ein großes Stück fiel einfach vor ihr auf den Boden und sah aus wie eine alte, platt gedrückte Wabe, die jemand gewaltsam herausgerissen hatte.

„Urgh“, sie musste würgen, weil sie sich vor sich selbst ekelte, und war in diesem Moment froh, dass niemand sie so sehen konnte.

Dann schrie sie vor Schmerz laut auf und schlug immer wieder gegen die felsige Wand direkt vor ihr. Kleine Gesteinsbrocken brachen heraus und rieselten herab. Als der Schmerz nachließ, rutschte sie behäbig zu Boden und gab dabei quietschende Geräusche von sich, so als wenn jemand langsam die Fingernägel an einer Schultafel vorbeizog. Mit einem lauten Rums lag sie wieder auf

dem kalten Boden und stöhnte vor sich hin. Ein kleiner Lichtstrahl viel von außen ins Innere und spiegelte sich für einen Moment auf ihrer Netzhaut wider. Sie zuckte zusammen, und das Auge fing an zu tränen. Der Schmerz kehrte wieder und bohrte sich tief in ihr Hirn hinein. Sie schniefte und legte den Kopf schwerfällig zur Seite, um dem winzigen Lichtstrahl auszuweichen. Ihr ganzer Körper pulsierte durch den Druck der enzymhaltigen Flüssigkeit, die sich unter ihrer milchig-trüben Haut bewegte und dort ihre zerstörerische Arbeit verrichtete. Der bestialische Gestank war schier unerträglich und hatte bereits den ganzen Raum vereinnahmt. Die Luft war geschwängert von einem unangenehmen süßlich-modrigem Geruch, dem etwas Schwefel zugemischt zu sein schien. Eine sämige Flüssigkeit trat aus ihrer eingerissenen Haut am Fußknöchel und bildete einen Rinnsal, der in einer kleinen Pfütze an der Wand endete. Von dort aus suchte sich die Flüssigkeit einen neuen Weg, um weiter abzufließen.

Kraftlos legte sie ihren Kopf auf den nackten Boden und fühlte die angenehme Kälte des Felsens. Dunkelheit und Einsamkeit umschlossen sie und ihre Gedanken, von denen sie im Moment keinen klaren mehr fassen konnte. Sie wusste nicht, was sie fühlen sollte: Abscheu, Ärger, Schmerz oder einfach nur Ekel. Sie hatte anderen wehgetan, denen, die sie so liebte. Doch jetzt war ihr alles egal, für den Moment jedenfalls, und sie sehnte sich nach Schlaf, der einfach nicht kommen wollte. Der Prozess des äußeren Zerfalls hatte begonnen und war nicht mehr aufzuhalten.

Zwei Wochen zuvor ...

Mit einem lauten: „Tatah“, trat Jenny aus der Höhle und präsentierte mir ihr neues Kleid, das sie eigens für eine baldige Feier mit unseren Freunden genäht hatte. Mir rutschte fast das Glas mit Limonade aus der Hand, als ich sie sah.

„Wow, das sieht ja echt sexy aus!“, rief ich in einem Sturm von Begeisterung.

Das Kleid war aus beigefarbenem Stoff, der mit dezenten Blumenmustern übersät war. Nach unten hin lief es hinten an ihren Knöcheln und vorne kurz unter ihren Knien aus. Das Oberteil wurde von einem Träger um ihren Hals gehalten, sodass die Schultern

frei waren und ihre langen braunen Haare geschmeidig auf sie herabfallen konnten. Abgerundet wurde das Bild durch einen Schleifengürtel um ihre Taille und ihrer wunderschönen goldbraunen Haut. Einen Arm hatte sie angewinkelt und die Hand leicht in ihrer Hüfte abgestützt. Ich ließ meinen Blick lange über sie schweifen, bis ich merkte, dass sie unsicher wurde.

„Dreh dich, Engelchen!“, sagte ich, immer noch total begeistert.

Ihr Gesicht bekam wieder ein Lächeln und sie fing an, sich auf der Stelle zu drehen.

„Und? Nimmst du mich so mit?“, fragte sie verschmitzt.

Ich stand auf und gab ihr einen Kuss: „Das Kleid, ist wunderschön! Du bist wunderschön! Und ihr passt zusammen wie ...“

Jenny kniff erwartungsvoll die Augen zusammen: „Wie was?“, wollte sie wissen.

„Wie eine wunderschöne Blume auf einer Sommerwiese“, viel mir gerade noch rechtzeitig ein zu sagen.

Ihr Gesicht bekam mit einem Mal ein verzauberndes Lächeln. Dann umarmte sie mich kurz, hauchte mir einen Kuss auf und flüsterte in mein Ohr: „Ich liebe dich, Dimo!“

„Ich dich auch, mein Eng...“, weiter kam ich nicht mit meinem Satz.

„Was soll denn dieses alberne, Getue? Und was soll dieses alberne Kleid? Ihr seid doch hier nicht bei einer Hühnershow!“, zischte Hadiya hinter uns.

Wir hatten sie beide nicht bemerkt. Hadiya war unbemerkt hinter uns aufgetaucht. So leise, wie sie gekommen war, drehte sie sich um und verschwand, als ob nichts gewesen wäre. Ihre Worte hatten uns tief getroffen und ich sah Jennys vollkommen, perplexen Gesichtsausdruck. Ihr schossen die Tränen aus den Augenwinkeln. Wütend riss sie sich das Kleid vom Leib, schmiss es zu Boden und rannte splitternackt und heulend in unser Zuhause zurück, um sich dort in ihrem Zimmer zu verschanzen.

Ich stand da wie doof. So rasch, wie alles passiert war, hatte ich nicht einmal die Chance zu reagieren. Völlig konfus stand ich verlassen da und verstand die Welt nicht mehr. So etwas hatte Hadiya noch nie gemacht und geschweige denn von sich gegeben. Noch nie hatte sie einen von uns beiden etwas Böses getan, erst recht nicht beleidigt.

Seitdem ich diese Parallelwelt, in der wir nun lebten, mit 14 Jahren das erste Mal betreten hatte, hatte mich Hadiya immer wieder unter ihre Fittiche genommen und zwei Jahre lang zum Kampf gegen die alten Mächte ausgebildet. Hadiya, Kind von Samiat, der Göttin der Salzmeere, und Buzuab, dem Gott aller Süßwasserzonen, wurde nach ihrer Geburt zum Schutz gegen die alten Mächte von ihrer Mutter in diese Parallelwelt geschickt. Mit ihr der Stein des Wissens, in dem das gesamte Wissen über die alten Mächte gespeichert ist. Die ganze Zeit über war sie mir der beste Freund, den man sich denken konnte, auch wenn sie kein Mensch war. Von Natur aus ein Drache, konnte sie auch die Gestalt einer menschlichen Frau annehmen, die ihre magischen Fähigkeiten dazu nutzte, über die Menschen zu wachen um ihnen im Kampf gegen die alten Mächte und Götter zu helfen. Erst hier, in dieser Parallelwelt, hatte mir Hadiya anvertraut, dass ich, ebenso wie mein Vater, einer uralten Blutlinie von Kämpfern angehörte, die Hadiya schon seit Generationen bei ihrem Kampf gegen die alten Mächte unterstützten. Sie hatte mich gelehrt zu kämpfen und mir gezeigt, wie ich mit meinem Naualli, meinem zweiten, unverwundbaren Ich, umzugehen hatte. Hatte mir gezeigt, wie man ihn nutzt, um sich und andere in Sekundenschnelle an jeden beliebigen Ort zu transportieren, und wie ich es schaffen konnte, mich nur mithilfe meiner inneren Kraft in einen Panther zu verwandeln.

Obwohl ich viele Rückschläge hatte einstecken müssen, hatte sie nie ein böses Wort an mir gelassen. Selbst Jenny, in die ich mich unsterblich verliebt hatte, kaum dass ich mein erstes Ausbildungsjahr bei Hadiya beendet hatte, hatte Hadiya liebevoll geholfen. Bei einem tragischen Autounfall waren Jennys Eltern und ihr kleiner Bruder verstorben. Hadiya hatte sie zu mir in diese Parallelwelt geholt, wo zwei Jahre vier Stunden in der wirklichen Welt entsprachen, und uns zusammen mit Molimo, meinem kleinen Bärenfreund eine Höhle an ihrer Lagune gebaut, in der wir zusammen wohnen und leben konnten. Wir vier waren wie ein Herz und eine Seele ... bis zu diesem unglücklichen Nachmittag.

Im ersten Moment wusste ich nicht, was ich zuerst tun sollte, Hadiya hinterher und sie zur Rechenschaft ziehen, oder Jenny hinterher, die ich bis draußen hin bitterlich weinen hörte. Ich entschloss mich für Jenny. Sie war mir einfach das Liebste auf der Welt und noch nie hatte ich sie hier, in unserem Zuhause, weinen



gesehen. Na ja, jedenfalls nicht in der wenigen Zeit, die ich Zuhause war.

Die gemeinsame Zeit war die letzten Monate mehr oder weniger auf der Strecke geblieben und hatte so für ziemliche Spannungen zwischen uns gesorgt. Vorwürfe hatte ich ignoriert und die deutlichen Zeichen, die Jenny mir gab, nicht gedeutet. Ständig hatte ich Reißaus in die wirkliche Welt genommen, hatte mein Training vernachlässigt und Jenny viel zu oft alleine zurück-gelassen. Irgendwelcher unsinnige Firlefanz, fand sich immer, um ohne sie loszuziehen. Eines Tages wusch mir Hadiya dafür so richtig den Kopf. Aber selbst da war sie nicht beleidigend gewesen.

„Du bist jetzt 22 Jahre alt“, hatte sie angefangen mir zu predigen, „da solltest du mittlerweile vernünftiger sein und dich auf die wichtigen Dinge im Leben konzentrieren! Du trainierst nicht mehr genug, und ich bezweifle langsam, dass du noch in der Lage bist, einen richtigen Kampf zu überstehen. Und was du Jenny zurzeit antust, kann ich in keiner Weise, akzeptieren!“

Was ich damals nicht wusste, war, dass sie sich mit Jenny gegen mich verbündet hatte. Sie waren immer ein Herz und eine Seele gewesen, von der ersten Minute an als sie sich kennenlernten.

Bei einem Frühstück versuchte Hadiya, mich dann aus der Reserve zu lockten: „Hast du je darüber nachgedacht, ob du noch klettern kannst?“

„Wie meinst du denn das jetzt?“, erwiderte ich angesäuert.

„Na, so wie ich es gesagt habe, Dimo! Du kletterst hier so rum, weißt aber überhaupt nicht wie gut oder wie schlecht du in Wirklichkeit bist!“

„Ich bin sogar supergut ...!“, gab ich wütend zurück.

„Haha, dass ich nicht lache!“ Jenny schaute uns beide verwundert an.

Hadiya stützte beide Arme auf dem Tisch ab und kam mit ihrem Gesicht ganz nah an meines: „Dann beweise es doch.“

Jenny merkte, dass ich vor Wut schon fast rot anlief, drehte sich zur Seite, um zu grinsen, und versuchte dann, scheinheilig die Situation etwas zu entschärfen, indem sie meinte: „Wie soll er dir denn beweisen, wie großartig er ist? Hier ist doch keiner, mit dem er sich messen kann!“

Hadiya grinste finster. „Genau das ist der springende Punkt. Also sollten wir zusehen, dass wir eine richtige Herausforderung

finden, wo der Kleine hier zeigen kann, ob er noch seine alte Power hat.“

Ich schaute sie scharf an. „Dann such dir was aus, egal was, und ich werde dir beweisen, wie viel Power der Kleine noch hat!“ Wütend stand ich auf und sagte laut: „In zwei Stunden bin ich wieder zurück vom Schwimmen, ich hoffe, bis dahin haben sich die Damen geeinigt, wie ich den Beweis antreten kann!“

Dann verschwand ich und knallte die Tür hinter mir zu. Dumm nur, dass ich nicht mehr sehen konnte, wie Hadiya und Jenny hinter mir hergrinsten.

„Meinst du nicht, dass das ein wenig hart war?“, fragte Jenny etwas unsicher.

„Das wird er schon verkraften, Jenny! Hauptsache, Dimo lässt sich nicht mehr länger so hängen. Hast du noch die Prospekte, die ich dir gegeben habe, Jenny?“

„Ja sicher, ich hol sie eben rüber. Ich bin total gespannt, was er dazu sagen wird!“

„Und ich erst“, sagte Hadiya und grinste hämisch.

Drei Stunden später war ich wieder zurück. Hadiya und Jenny waren aber nicht da. Dafür lag auf dem Tisch ein Stapel Prospekte. Ich setzte mich mit Molimo an den Tisch und schaute mir das obenauf liegende Prospektblatt an. Schon das Cover-Bild ließ mir das Herz ein wenig in die Hose rutschen. Die Überschrift sagte mir nichts: *Tu-tock-ah-nu-ah*, aber das Bild und den Berg hatte ich schon einmal gesehen. Langsam schlug ich den Prospekt auf.

Jetzt erkannte ich den Berg. Der El Capitan in Kalifornien. Oder kurz gesagt: The Nose. Ein Monolith, der im Yosemite-Nationalpark lag und mit über eintausend Meter hohen Steilwänden viele Kletterer angezogen und auch jede Menge Opfer gefordert hatte. Mittlerweile waren zwar etliche Routen mit Bohrhaken versehen, sodass man als geübter Kletterer in der Lage war, den Fels zu bezwingen, aber natürlich war auch das noch eine riesige Herausforderung. Doch dann fand ich, gelb markiert, was sich die beiden Mädels als Herausforderung für mich ausgedacht hatten. *FREE SOLO, bezwinde 'THE NOSE' im EL Capitan mit möglichst wenig, technischer Kletterausrüstung*. Darunter war noch ein Rekord mit Kletterseil angegeben, der unter sechs Stunden lag. Unter dem Bild auf der nächsten Seite stand *'The Nose Head Wall'*. Ich merkte, wie sich Schweiß auf meiner Stirn bildete. Tausend Meter

glatte Felswand, die sich senkrecht in den Himmel erhob. Das konnte ja heiter werden.

Ich war so vertieft in den Prospekt, dass ich nicht einmal bemerkte, dass Hadiya und Jenny zurückgekommen waren. Jenny legte die Arme von hinten um mich herum und flüsterte: „Und, was hältst du davon?“

Ohne auch nur nachzudenken, gab ich ihnen meine Antwort: „Okay, Free solo, The Nose Head, sechs Stunden! Aber ich habe eine Bedingung.“

Beide, schauten mich fragend an.

Mit einem bösen Lächeln sagte ich: „Ihr nehmt den normalen Wanderweg. Bin ich vor euch oben, macht ihr mir abends ein riesiges Steak, ich bekomme eine Massage und ich will nix mehr über 'keine Power' und so hören.“ Dann streckte ich ihnen die Hand entgegen: „Abgemacht?“

Hadiya und Jenny ergriffen zögernd meine Hand und Molimo legte seine Pfote oben drauf.

„Abgemacht!“, sagten sie im Chor.

Schon fünf Tage später standen wir in Kalifornien vor dem Granitfelsen, der aussah wie ein glatter, Kinderpopo. Mein Blick wanderte die Wand vor mir herauf und nach einer Weile wieder herunter.

„Oh, Kacke Mann!“, murmelte ich in mich hinein.

„Nah verlässt dich dein Mut, Dimo?“

„Das, kannst du dir abschminken, Hadiya. Schaut euch lieber schon nach einem guten Steak, für morgen Abend um!“ Hadiya lachte bitter.

„Glaub mir Dimo“, sagte sie,

„in dem Moment, wenn wir oben ankommen, und sehen dich da sitzen, bekommst du das beste Steak, das du jemals gegessen hast. Nur, für deine Massage, ... da muss jemand anderes sorgen.“ Sie legte den Kopf schief und schaute zu Jenny. Jenny grinste nur und meinte schelmisch:

„Die wirst du niemals mehr vergessen, das verspreche ich dir.“

Die Nacht war kurz und unruhig. Dennoch fühlte ich mich fit und erholt. Wir hatten vereinbart, dass ich ihnen ein Zeichen gab, sobald ich in die Wand einstieg. Erst dann wollten Hadiya und Jenny starten und den Wanderweg zum Gipfel erklimmen, der auf dem Plan mit einer Wanderzeit von fünf Stunden und dreißig Mi-

nuten beschrieben war. Mit einem langen Kuss verabschiedete sich Jenny von mir:

„Sei vorsichtig, Dimo!“

„Mach dir keine Sorgen Engelchen, für den Notfall hab ich ja immer noch meinen Naualli.“

„Trotzdem hab ich ein wenig Angst um dich, mein kleines Kletteräffchen!“

„Das ist lieb von dir, aber passt ihr zwei, lieber mal auf euch auf“, rief ich und grinste.

„Okay, wir sehen uns dann auf dem Gipfel, mein Schatz.“ Jenny umarmte mich noch einmal und flüsterte mir ins Ohr:

„Egal, ob du Erster bist oder nicht, auf meine Massage kannst du dich in jedem Fall freuen.“ Dann trennten sich unsere Wege.

Kurz vor neun kam ich am Einstieg an, wo sich eben zwei weitere Seilschaften vorbereiteten, um den Aufstieg zu wagen. Wir begrüßen uns und unterhielten uns eine Weile über die Routen. Erst, als man mich fragte, wann mein Partner käme, wurde es seltsam still.

„Das meist du jetzt nicht ernst? Du musst verrückt sein, wenn du ganz alleine Free solo – aufsteigen willst. Du hast ja nicht einmal ein Seil dabei!“

Sie hielten sich eine ganze Weile dran, um mich von meinem Vorhaben abzubringen, doch dann merkten sie irgendwann, dass mein Entschluss feststand. Danach schüttelten sie nur noch die Köpfe und trafen weiter ihre Vorbereitungen. Ich zog mein T-Shirt aus und setzte mich auf den Boden, wo ich eine Zeit lang meditierte.

Als ich die Augen wieder aufschlug, war die erste Gruppe bereits in die Steilwand eingestiegen. Ich ließ mir noch ein wenig Zeit, bevor auch ich den Einstieg begann und damit das Zeichen zum Start gab. Es war genau halb elf und die Sonne brannte erbarungslos. Das erste Stück ging fast senkrecht hinauf und ich hörte noch, wie Robert von der zweiten Seilschaft hinter mir herrief, dass sich diese Stelle nicht zum freien Klettern eignen würde. Erst als ich kurz darauf die erste Seilschaft erreicht hatte, wurde Robert klar, dass er mir Unrecht getan hatte. Tom und William erholten sich einen Moment und schauten mir zu, wie ich an ihnen vorbei und ohne abzusetzen weiter hinauf kletterte.

„Hast du schon jemals was von dem gehört, Tom?“

„Nee, noch nie! So wie der klettert, müssten wir den doch kennen. So jemand würde doch auffallen! So viele Free solo Spezialisten gibt es ja auch nicht auf der Welt!“

„Sobald wir wieder unten sind“, meinte William, „werde ich sofort nachforschen, wer das ist. Wie hieß der noch gleich?“

„Dimo hat er, glaube ich, gesagt“, meinte Tom.

Danach konzentrierten sie sich wieder auf ihren Aufstieg, der sich schon mit ihrer technischen Ausrüstung mehr als schwierig gestaltete. Robert und Joshua beschlossen kurzfristig, ihren Aufstieg, um einen Tag zu verschieben. Diese Show wollten sie sich nicht entgehen lassen. Sie zogen sich weiter zurück und machten es sich mit ihren Ferngläsern auf einer Wiese gemütlich.

„Hast du ihn?“, fragte Joshua.

„Warte, warte ... ja, da ist er, im Sickle Ledge“, rief Robert begeistert, „schau dir das an Joshua, da kommt ja selbst ein Affe nicht mit.“

„Und das alles ohne Sicherung“, stimmte Joshua mit ein. „Wow, der lässt uns aussehen wie Anfänger.“

Die Sonne glühte und der Fels war verdammt rutschig. Erst jetzt wurde mir klar, warum die anderen Kletterer so genau auf ihr Kreidebeutelchen achteten. Ich merkte, dass ich eine Pause brauchte, um Kräfte aufzutanken. Doch jetzt lag erst einmal der Stoveleg-Crack, ein 150 Meter langer Riss im Felsen vor mir. Armlänge für Armlänge hievte ich mich nach oben. Teilweise musste ich tief in den Riss hineingreifen, bevor ich einen sicheren Halt bekam. Zweimal rutschte ich mit meinem Fuß ab und war mehr als froh, dass meine Hände sicheren Halt gefunden hatten.

Inzwischen war die Gruppe der Schaulustigen auf der Wiese, rund um Robert und Joshua größer geworden. Überall saßen Leute mit Ferngläsern und tuschelten.

„Also ich und mein Partner haben mehrfach Speedklettern an der Nase gemacht. Aber Free solo speed? Der Typ muss ja völlig durchgeknallt sein.“

„Haben wir auch erst gedacht“, meinte Robert, „als er so in kurzer Hose vor uns stand und meinte, er bräuchte kein Seil.“

„Ich wäre nicht einmal die ersten Meter ohne Sicherung hochgekommen“, erwiderte Joshua.

„Wo ist er jetzt?“, fragte jemand hinter ihnen.

„Er macht eine Pause!“

„Wo?“, fragte ein anderer Zuschauer.

„Auf dem Dolt Tower“, sagte Robert.

„Oh ja, sitzt da total entspannt, als wenn nichts gewesen wäre.“

„Wie lange hat er dafür gebraucht?“, wollte jemand neben ihnen wissen.

Joshua schaute auf die Uhr. „Das wirst du jetzt nicht glauben, aber wir waren dabei, als er um Punkt halb elf losgeklettert ist. Jetzt ist es halb eins.“

„Zwei Stunden?“, schrie Robert entgeistert.

„Yep, zwei Stunden!“

Hadiya und Jenny kamen flott voran, doch der Wanderweg war alles andere als leicht zu laufen. Der Weg war steil und beschwerlich. Immer wieder mussten sie kleinere Kletterpassagen überwinden, und für Jenny, die recht ungeübt war, war das echt kein Zuckerschlecken. Doch was konnte einen mehr anspornen, als wenn man einen 'Drachen' im Nacken hatte. Hadiya ließ nur kleine Ruhepausen zu, und langsam merkte sie, wie auch ihre Kräfte schwanden. Schwitzend setzte sich Jenny auf einen Felsen und schaute zu Hadiya rüber.

„Na, vielleicht, hätten wir doch nicht den Mund so voll nehmen sollen, dann hätten wir uns diese Tortur ersparen können.“

„Nix da, dem werden wir es zeigen!“

Viel Zeit zum Ausruhen nahm ich mir nicht, aber die kurze Pause, mit Essen und Trinken, hatte gut getan. Und so machte ich mich kurz darauf wieder auf den Weg. Der 'Texas Flake Kamin' war schmal, mit knapp einem Meter Breite. Sichern konnte man sich hier eher nicht. Die Füße an die eine Wand und den Rücken an die andere Wand, hangelte ich mich Stück für Stück hoch, bis ich endlich die Kante erreicht hatte. Erst am 'Lynn Hill' kam ich wieder aus dem Schatten des Berges hervor und meine Fan-Gemeinde auf der Wiese, die inzwischen eine beachtliche Größe angenommen hatte, applaudierte. Über mir sah ich das 'Great Roof'. Bis jetzt lief alles nach Plan. Nur die starken Aufwinde machten mir etwas zu schaffen. Ich suchte mir einen festen Stand und ruhte mich eine Weile aus. Ein irres Gefühl, in dieser Höhe zu stehen und keine Sicherung zu haben. Die Aussicht war einfach grandios, aber die Zeit rannte. Nach einem Schluck Wasser atmete ich tief durch und kletterte dem riesigen 'Great Roof' entgegen. Einfach gigantisch, aber genauso gigantisch klein waren die Risse, um

richtigen Halt zu finden. Ich bekam kaum die Fingerspitzen hinein und entschied mich für weniger Speed und mehr Sicherheit. Ich merkte, dass meine Finger anschwellen. Aber um darüber nachzudenken, war jetzt nicht die richtige Zeit. Ich hatte das Gefühl, als wenn eine kleine Ewigkeit vergangen war, bevor ich 'Panncake Flake' erreichte. Ich trank gierig aus meiner Wasserflasche, spürte den Hunger und musste plötzlich an das versprochene Steak denken. Mein Magen antwortete mit einem Knurren. Also weiter!

'Changing Corner' war noch mal ein ganzes Stück Arbeit. Nach einer kleinen Pause am 'Stand SL 28', wo endlich ein wenig Schatten war, ruhte ich mich noch einmal aus. Der Gipfel war nicht mehr weit weg und das gab mir noch mal richtigen Ansporn. Obwohl mir im Prinzip alles wehtat, was wehtun konnte, riss ich mich zusammen und kletterte weiter.

Jenny hatte inzwischen ihren Rhythmus gefunden und Hadiya hatte das Gefühl, als wenn sie den Berg hochrannten. Diesmal war es Jenny, die antrieb und auf den Gipfel zeigte.

„Komm, da vorne ist der Gipfel, wir haben es bald geschafft“, rief sie Hadiya zu.

„Renn nicht so, Jenny, das sieht näher aus als du denkst. Teil dir deine Kräfte ein wenig ein, du wirst sie noch brauchen.“

„Okay, okay ... du hast ja recht, Hadiya.“

Etwas langsamer setzten sie ihren Weg fort. Hadiya hatte recht, der Weg war noch weit, aber sie würden es schaffen. Viereinhalb Stunden waren seit ihrem Start vergangen. Jenny brabbelte vor sich hin: „Na, der wird staunen, wenn wir auf dem Gipfel stehen und auf ihn warten.“

Jenny überlegte, wo Dimo jetzt womöglich steckte. Sie hätte zu gerne gesehen, wie er das 'Great Roof' bezwang.

Meine Fan-Gemeinde jubelte wieder, als ich 'Bolt Ladder' erreichte. Jetzt war allen klar, dass ich es schaffen würde. Fünf Stunden waren vergangen und damit konnte ich selbst den Rekord im 'Free solo' knacken. Aber faktisch gab es keinen alten Rekord zu knacken. Noch nie hatte jemand ohne Sicherung 'The Nose' überwunden.

Inzwischen war auf der Wiese das reinste Volksfest ausgebrochen. Barbecue, Getränke, alles war rangeschafft worden. Auch Musik hatte man inzwischen aufgefahren. Ein DJ heizte den Leuten richtig ein. Von alledem bekam ich überhaupt nichts mit. Der

Gipfel, ich gab noch einmal richtig Gas und mit einem Mal, hatte ich ihn erreicht, den Gipfel. Ich hatte es geschafft. Das Erste, was ich machte, war ein Blick auf die Uhr zu werfen. Fünf Stunden und vierunddreißig Minuten. Das Zweite, was ich machte, war, mich umzuschauen. Keine Jenny, keine Hadiya zu sehen.

Hadiya und Jenny hatten die letzte Abzweigung hinter sich gebracht. Beide rannten jetzt. Als sie über die kleine Anhöhe kamen, sahen sie, was ich machte.

Ich hob die Arme und schrie: „Yahoo!“

Die Menge im Tal jubelte und der DJ legte 'We are the Champions' auf. Gleichzeitig hörte ich hinter mir ein schwerfälliges: „Whump.“ Erschrocken drehte ich mich um und sah Jenny weniger als 20 Meter von mir entfernt auf dem Geröllboden sitzen. Jenny war wie ein Mehlsack zu Boden gegangen und fluchte wie ein Rohrspatz vor sich hin. Hadiya starrte, als wenn sie nicht glauben könne, was sie da sah

Dann lösten sich ihre angespannten Gesichtszüge und sie sagte lächelnd: „Nicht schlecht Dimo, nicht schlecht.“ Dann setzte sie sich ebenfalls hin. „Ich glaub, ich bin langsam zu alt für diese Scheiße!“, sagte sie dann zum Himmel hinauf.

Nachdem Jenny sich wieder beruhigt hatte, kam sie auf mich zu, umarmte mich und sagte: „Bin ich froh, dass dir nichts passiert ist.“

Dann stellten wir uns zusammen auf den Gipfel und genossen für eine lange Weile schweigend die fantastische Aussicht, bevor uns unsere Nauallis ins Hotel brachten. Was wir nicht mehr mitbekamen, war das Volksfest meiner Fangemeinde, die darauf wartete, dass ich zu ihnen herunter kam und mitfeierte. Zu diesem Zeitpunkt stand ich bereits unter der heißen Dusche und wartete auf mein Steak.

Hadiya hatte alle Register gezogen, und ich ließ auch nicht ein winziges Stück von meinem riesigen Porterhouse Steak übrig. Jenny schaute mir die ganze Zeit ungläubig zu.

„Wahnsinn, wie kann man so ein riesiges Steak ganz alleine verdrücken“, murmelte sie immer wieder kopfschüttelnd vor sich hin.

Nachdem ich aufgegessen hatte, zogen wir uns auf unser Zimmer zurück. Jenny hatte schon überall leuchtende Kerzen verteilt und ein wohlriechendes Öl bereitgestellt. Jeder einzelne Muskel in



meinem Körper schmerzte. Und nachdem ich mich auf das Bett gelegt hatte, forderte der Tag seinen Tribut. Jenny hatte eben angefangen, meine Schultern einzuölen, als sie mein leises Schnarchen vernahm.

„Na Klasse!“, grummelte sie, „da schläft mein kleiner Held einfach ein, wenn wir endlich zum schönen Teil des Abends kommen!“

Doch zornig war sie nicht, Jenny war selber entsetzlich müde. Der Tag hatte auch an ihr gezerrt. Zärtlich strich sie noch einmal über meinen Körper, wischte das Öl von meinen Schultern und deckte mich zu. Danach blies sie die Kerzen aus, schlüpfte zu mir unter die Decke und flüsterte mir ins Ohr: „Morgen kommst du mir nicht so einfach davon, mein Schatz.“ Dann gab sie mir noch einen Gutenachtkuss und schlief ebenfalls augenblicklich ein.

Alles war in bester Ordnung gewesen, und jetzt das? Als ich ihr Zimmer betrat, saß Jenny immer noch nackt und mit angewinkelten Beinen vor der Couch. Die Arme waren um die Unterschenkel gewunden und der Kopf lag auf ihren Knien. Die Tränen kullerten an ihrem Arm herunter und fingen sich in ihrer Armbeuge, wo sie schon einen kleinen See gebildet hatten. Ich setzte mich vor sie, umschlag sie mit meinen Beinen, legte sanft meine Hände an die Seiten ihres Kopfes und berührte ihre Stirn mit meiner. Es dauerte lange, bis sie sich beruhigt hatte und endlich wieder ihren Kopf hob. Mit noch etwas zitternder Stimme, fing sie wieder an zu sprechen.

„Warum hat sie das gemacht? Warum ist sie so gemein zu mir gewesen? Ich habe mir so viel Mühe mit dem Kleid gegeben und mich so auf die Feier mit unseren Freunden gefreut!“

„Ich weiß mein Engel, das tue ich auch. Ich weiß nicht, was mit ihr los war. Aber ich verspreche dir, dass ich das klären werde!“

Dann nahm ich das Kleid, das ich vor der Höhle aufgehoben hatte, und legte es ihr in die Hände.

„Bitte, mach das Kleid wieder heile, Jenny ... bitte ... für mich ... nur für mich!“ Ich strich ihr die Tränen aus dem Gesicht. „Und lächle wieder, Jenny, das steht dir viel besser!“

Jenny musste kurz auflachen und nahm das Kleid.

„Aber ich lächle nur für dich!“, sagte sie immer noch beleidigt.

„Okay, damit kann ich leben, Engelchen.“ Dann stand ich auf und reichte ihr meine Hände, um sie hochzuziehen. Einen langen Augenblick standen wir da, Arm in Arm.

„Ich liebe dich, mein Engelchen! Das wollte ich dir vorhin noch sagen.“

„Echt?“, fragte sie noch einmal ungläubig nach.

„Natürlich, du Dummerchen, ich kann dir überhaupt nicht sagen, wie. Ich liebe dich wie ...“, weiter kam ich nicht mit meinem Satz.

Molimo sprang an mir hoch und rief aufgeregt: „Ihr müsst sofort kommen, Hadiya ist vor ihrer Höhle zusammengebrochen!“

Die alte Autobahnbrücke musste endlich weg. Schon vor längerer Zeit war die neue Autobahnstrecke, zwei Kilometer südlicher, in Betrieb gegangen und hatte nach ihrem Ausbau endlich zu einer Beruhigung des Verkehrs beigetragen. Die alte Autobahnbrücke stand jetzt wie ein Schandfleck mitten in der Natur und zeugte nur noch davon, dass sie früher einmal eine wichtige Verkehrsader gewesen war.

Björn Förde stand auf dem Hügel, circa zwei Kilometer südlich von der alten Autobahnbrücke entfernt und kontrollierte, ob die letzten Verbindungen nach seinen Vorgaben installiert worden waren. Als Sprengmeister hatte er die volle Verantwortung und durfte wirklich nichts dem Zufall überlassen. Über 3.000 Sprengladungen und mehr als 200 Kilogramm Sprengstoff hatten er und sein Team die letzten Tage angebracht, und nun wartete es darauf, seine zerstörerische Wirkung zu entfalten. Fehler durften nicht passieren und so war es der reinste Nervenkitzel gewesen, diese schwierige Sprengung vorzubereiten. Dort, wo die Sprengladungen in die Bohrungen versenkt waren, sahen die Brückenpfeiler aus, wie ein Schweizer-Käse. Andere Stellen waren weggebrochen und Stahlarmerungen herausgeschnitten worden, damit alles korrekt in sich zusammenfallen konnte. Die Sprengköpfe selbst wurden auf Maß geschnitten und einzeln in die dafür vorgesehenen Bohrungen geschoben. Ein Laie hätte dem Aussehen des Sprengstoffes eine gewisse Ähnlichkeit mit Leberwurst zugeschrieben.

Mittlerweile hatte man die benötigte Anzahl Zündschläuche verteilt. Jeder einzelne enthielt eine kleinere Menge Sprengstoff,

um den am Anfang des Sprengschlauches befindlichen Zünder zu aktivieren. Dieser wiederum war in den eigentlichen Sprengkopf hineingeschoben. Nur so konnte dieser zur Detonation gebracht werden.

Als die Unmengen an Sprengköpfen endlich zusammen mit den Zündschläuchen in die Bohrlöcher geschoben worden waren, lief ein Trupp Männer hinterher, um jedes einzelne wieder mit Bauschaum zu verschließen. Eine Sisyphusarbeit, aber nur so konnte verhindert werden, dass die Sprengladungen während der Sprengung herausfliegen oder unkontrollierte Detonationen erfolgten. Erst danach hatte sein Team die zentralen Sprengschnüre im ganzen Gebäude verteilt und die einzelnen Zündschläuche mit ihnen verbunden. Björn konnte sich in dieser Hinsicht blind auf sein Team verlassen, ließ sich aber eine Endkontrolle niemals nehmen. Dazu war jedes einzelne Puzzleteilchen viel zu wichtig. Einzelne Stellen hatte man mit Vliesen eingewickelt, damit keine Gesteinsbrocken bei der Sprengung umhergeschleudert wurden. Die Sprengkraft sollte dorthin fließen, wo sie die größtmögliche Wirkung entfalten konnte. Doch das war nicht mehr als ein Teil des Ganzen.

Ein Großteil der Zeit war auf die Errichtung des Fallbettes verwendet worden. Das Fallbett erstreckte sich unter der gesamten Alt-Brücke, um den Fall der Brückentrümmer abzdämpfen.

Björns Aufgabe war es jetzt, an jede einzelne Zündschnur elektrische Zünder anzubringen und sie so lange unterzuteilen, bis nur noch zwei Schnüre aus dem Sprenggebiet herauskamen, um sie an seine Zündmaschine anzuschließen. Die Brücke musste exakt fallen, um die nahe gelegene Siedlung nicht in Mitleidenschaft zu ziehen. Der Clou dabei war, dass die Brückenpfeiler dabei exakt ineinander knicken mussten. Monatelange Planung, Berechnungen und 3D-Modelle hatte es gebraucht, um die Sprengung korrekt auszulegen und vorzubereiten. Genehmigungen mussten erteilt und Notfallpläne vorgelegt werden, bevor endlich das Okay kam. Jetzt war der Moment gekommen.

„Hast du die vielen Schaulustigen gesehen, Björn?“

„Ja natürlich, so etwas sieht man ja auch nicht alle Tage! Es gefällt den Leuten einfach, ein Gebilde durch eine Sprengung ineinander fallen zu sehen. Pass nur auf, dass alle hinter den Absperrungen bleiben.“

„Geht klar Björn, 30 Minuten vor der Sprengung werde ich das Gelände noch einmal komplett abfahren. Ich glaube aber, die Polizei hat alles im Griff.“

„Okay, melde dich dann bei mir, wenn alles sicher ist“, rief Björn seinem Mitarbeiter besorgt hinterher.

Die Zeit rannte und man konnte Björn die zunehmende Nervosität ansehen. Sein Hemd unter der Sicherheitsweste war inzwischen durchgeschwitzt. Auch für Björn war diese Sprengung ein Vorgang der Superlative.

Sieben Minuten vor Sprengung kam das Okay über Funk. Alles war sicher! Björn gab eine Anweisung über Funk und kurz darauf erfolgte ein langer Hupton. Die letzten fünf Minuten bis zur Sprengung waren angebrochen. Björn begann mit zitterigen Händen, die letzten beiden Drähte, die aus dem Sprenggebiet kamen, an seine Zündmaschine anzuschließen. Ein Schweißtropfen fiel auf seinen Handrücken. In diesem Moment erfolgten zwei aufeinanderfolgende Huptöne. Björn steckte die Kurbel in die Zündmaschine und fing an, an ihr zu drehen, damit der notwendige Strom zur Zündung zur Verfügung stand. Dann steckte er die Kurbel um, verharrte einen Moment, drehte die Kurbel und löste damit die Sprengung aus.

Ich traf als Erster bei Hadiya ein und ließ mich vor ihr in den Sand fallen.

„Hadiya, was ist los mit dir?“, schrie ich sie an.

Sie hatte sich zusammengekauert und teilweise mit Sand bedeckt. Ich fasste sie an die Schulter, um sie umzudrehen, zuckte aber sofort wieder zurück. Die Haut fühlte sich wabbelig und stumpf an. Jenny und Molimo waren inzwischen auch eingetroffen und halfen mir dabei, Hadiya umzudrehen. Erschreckt schauten wir uns gegenseitig an. Die gesamte Haut war blass und hatte keinerlei Glanz mehr. Überall waren Pusteln zu sehen, die mit Flüssigkeit gefüllt waren. Speichel tropfte aus ihrem Mund. Ihre Atmung war viel zu schnell, fast wie ein Hecheln.

„Was ist mit ihr los, Dimo?“, fragte Jenny ängstlich.

„Ich weiß es nicht, so etwas habe ich noch nie gesehen! Ich habe bis jetzt immer angenommen, dass sie nicht krank werden kann“, antwortete ich entsetzt.

Ihr Körper fing an zu zittern.

„Kommt“, rief ich, „fasst alle mit an! Wir bringen sie in die Höhle. Ich habe das Gefühl, als wenn ihr das Licht und die Sonne, wehtun!“

Zu dritt brachten wir sie in die Höhle und hatten wahrhaftig das Gefühl, als wenn es ihr hier im Schatten ein wenig besser ging. Die Atmung wurde wieder gleichmäßiger und das Zittern hörte fast auf.

Jenny fand zuerst ihre Sprache wieder: „Was können wir denn jetzt bloß tun?“

„Ich überlege schon die ganze Zeit“, sagte ich, „doch mir fällt nichts ein. Hm ... es muss doch was geben, was wir tun können. ... Die Bücher!“

„Was für Bücher meinst du, Dimo?“

„Na die Bücher über Drachen ... Hadiya hat da hinten einige stehen, unter Umständen finden wir darin etwas!“, sagte ich hoffnungsvoll.

„Gute Idee, Dimo! Ich fang sofort an zu suchen.“ Schon war Jenny auf den Beinen und blätterte sich durch die Bücher. „Kannst du dich noch an die letzten Tage erinnern, Molimo?“, fragte sie beiläufig.

„Ja klar“, antwortete er, „was meinst du denn genau?“

Jenny hörte auf zu blättern und erzählte es uns: „Dimo war nicht da und ... und wir wollten zusammen zu Abend essen. Doch ... sie hat nichts angefasst.“

„Stimmt, Jenny, du hast recht, das Frühstück hatte sie auch stehen lassen.“

„Ja“, sagte Molimo dann, „und sie hat ständig nur herumgelegen, als wenn ihr jede Bewegung zu viel war.“

„Und wie lange geht das schon so?“, wollte ich wissen.

„Hm ... du warst fast zwei Wochen weg, so lange, denke ich“, sagte Jenny immer noch nachdenklich.

„Warum habt ihr mir denn nichts gesagt?“, fragte ich vorwurfsvoll.

„Na ... na, weil wir uns nichts dabei gedacht haben. Es war ja nicht so, als ob sie überhaupt nichts gegessen hätte.“ Dann blätterte Jenny einfach weiter in den Büchern. Sie wollte jetzt keine neuen Vorwürfe auf den Tisch bringen, auch wenn es ihr auf der Zunge lag.

Zwei Stunden später war die Sonne fast untergegangen, aber an Hadiyas Zustand hatte sich nicht viel geändert. In den Büchern war auch nach zweimaligem Durchblättern nichts Brauchbares zu finden. Wütend darüber hatte ich Jenny die Bücher aus der Hand gerissen und selber angefangen, sie durchzublättern. Sie hatte mich zornig angeschaut, aber das hatte ich einfach ignoriert. Als Krönung fragte sie dann auch noch: „Können wir nicht versuchen, einen Arzt hierher zu holen?“

Da flippte ich aus.

„Was soll ich dem denn sagen? Hallo Herr Doktor, sie müssen sofort mitkommen, ich habe da in einer Parallelwelt einen Drachen, dem geht es nicht gut! Oder wie stellst du dir das vor, hä? Geh mit Molimo rüber und esst was, ich bleibe die Nacht über hier.“

Ohne ein weiteres Wort verschwanden beide. Es war das zweite Mal am selben Tag, dass Jenny anfang zu weinen, und diesmal war ich es, der sie dazu gebracht hatte.

Als ich mich wieder zu Hadiya setzte, wurde mir auf einmal bewusst, dass ich eine riesen Scheiße gebaut hatte.

„Aaah ...“, schrie ich und mir liefen vor Wut über mich selber die Tränen aus den Augen. Am liebsten wäre ich sofort rüber gerannt und hätte mich entschuldigt, aber im Moment wollte ich nicht von Hadiyas Seite weichen. Ich nahm mir vor, mich morgen früh sofort bei Jenny zu entschuldigen, und schloss leicht die Augen.

„Aaaaiiee ...“, schrie ich plötzlich auf und versuchte zurückzuweichen, konnte mich aber nicht von der Stelle rühren.

Hadiyas Hand hatte meinen Oberarm umfasst und drückte erbarmungslos zu. Dann kam der Flashback und knockte mich aus.

... Erst hörte ich den Schrei und dann sah ich die pulsierende Haut, die überall anfang aufzuplatzen. Der bestialische Gestank war unerträglich. Ich spürte, wie ich würgte, als mir der süßlich-modrige Geruch in die Nase stieg. Die Haut platze überall auf und trübe Flüssigkeit trat aus, die sich auf dem Boden sammelte. Ich wollte den Blick abwenden, aber ich schaffte es nicht. Ich musste tatenlos zusehen, wie große Stücke der Haut zu Boden fielen und dort immer noch pulsierend liegen blieben ... Erst als die Sonne schon am Himmel stand, kam ich wieder zu mir. Ich lag neben

dem Stuhl und mein Oberarm war an der Stelle, an der Hadiya zugriff hatte, dunkelblau verfärbt und schmerzte. Hadiya hatte mir in dieser Nacht gezeigt, was mir ihr los war und was ich zu tun hatte. Benommen raffte ich mich auf und drehte mich kurz zu Hadiya um.

„Ich komme gleich wieder zurück, keine Sorge, wir werden dich dort hinbringen“, sagte ich in ihre Richtung. Dann begann ich zu rennen und traf auf halben Wege Molimo.

„Molimo!“, rief ich, „ich weiß jetzt, was mit Hadiya los ist!“ Erst da sah ich seine traurigen Augen. „Was? Was ist los?“, rief ich verwundert.

„Jenny ist weg!“, antwortete er mit zittriger Stimme.

Ich hatte mit einem Mal das Gefühl, als wenn die Welt um mich herum zusammenbrechen würde.

Das Donnern der einzelnen Sprengköpfe kamen wie geplant und hörten sich an, als wenn es nur ein einziger wäre. Graue Wolken stiegen in die Luft auf, wo die Sprengkapseln ihre Wirkung getan hatten. Björn schnellte hoch, um den Fall der Brücke nicht zu verpassen. Hoch konzentriert schaute er auf die Brücke, um nicht ein einziges Detail zu verpassen. Die gesamte Brücke wackelte und es gab einen Ruck, den man unter den Füßen spüren konnte. Die Brücke fing langsam an zu sinken. Björns Gesichtsausdruck erhellte sich, wurde aber im nächsten Moment zu Stein. Eine Falte legte sich auf seine Stirn und seine Hände fielen schlaff nach unten, wo sie wie zwei unnütze Dinger vor sich hinbaumelten. Sie hatte aufgehört sich zu bewegen. Nichts, nicht mal mehr ein Zittern. Die Brücke stand noch und ein paar Sekunden später stand fest, dass sie die Sprengung nahezu unbeeindruckt überstanden hatte.

Ein paar Leute hinter ihm fingen an zu lachen.

„Echt geile Show ... Jippijajeh du Anfänger ...“

Björn hörte die fiesen Sprüche hinter sich, hörte das Lachen und die Buhrufe, dennoch war er wie betäubt, konnte einfach nicht den Blick abwenden, konnte nicht verstehen, warum sie noch stand.

Björn Førde war jetzt 37 Jahre alt und hatte einen langen Weg hinter sich, bis er sich endlich Sprengmeister nennen durfte. Über viele Umwege war er zu diesem seltenen Beruf gekommen, der eigentlich überhaupt keiner war. Zuerst hatte er eine Ausbildung als

Technischer Zeichner gemacht und hatte nach seiner Ausbildung Stranggussanlagen gezeichnet und kennengelernt. Erst die Überzeugungsarbeit seines Konstruktionsleiters Gustafsson, hatte ihn umdenken lassen, und so hatte er sein Abitur nachgeholt und sein Maschinenbaustudium als Jahrgangsbester abgeschlossen. Kurz nachdem er wieder für Gustafsson angefangen hatte zu arbeiten, war er das erste Mal mit einer Sprengung in Berührung gekommen. Ein Schornstein auf dem Gelände musste gesprengt werden, um einem neuen Platz zu machen. Sofort hatte es Klick gemacht und ihm war klar geworden, dass neue Anlagen bauen ein toller Job war, aber Anlagen abreißen seine Berufung sein könnte. Der Gedanke ging ihm nicht mehr aus dem Kopf, und so hörte er nicht auf seinen Mentor und wurde Assistent eines Sprengmeisters.

Ein alter Haudegen von fast 60 Jahren, für den keine Sprengung zu gewaltig, keine Sprengung zu vertrackt und keine Sprengung zu gefährlich war. Ein wahrer Meister auf seinem Gebiet, und Björn war froh, dass er von ihm lernen durfte.

Fünzig Sprengungen weiter, bei denen Björn seinem neuen Mentor assistierte, hatte er endlich die Berechtigung, den zweiwöchigen Kurs zum Sprengmeister zu absolvieren. Von diesem Tage an durfte er selber auf den Knopf drücken und tat es mit wachsender Begeisterung. Doch dieser erste Kurs war nur der Anfang. Es folgten noch viele Spezialkurse, die ihn eines Tages dazu berechtigten, auch größere Gebäude zu sprengen. Inzwischen war er als Teilhaber in die Firma eingestiegen, und damit in die großen Fußstapfen seines neuen Mentors getreten.

Jetzt kam ihm wieder der Satz in den Sinn, den er ihm vor ein paar Jahren gesagt hatte, als sie bei einem Glas Bier ihre Teilhaberschaft beschlossen hatten: „Ich weiß, dass du selber große Gebäude sprengen willst, aber bedenke: Zu großen Sprengungen kommen immer unheimlich viele Schaulustige, und da ist es mehr als peinlich, wenn die Sprengung nicht funktioniert. Die Leute werden dich mit Häme überschütten und die Presse wird dich in der Luft zerfetzen.“

Damals hatte er darüber gelacht, doch heute, war ihm klar, dass der alte Sprengmeister wieder einmal recht gehabt hatte. Er hatte ihm nur vergessen zu sagen, wie man sich nach so einer Schlappe in Luft auflöst.



Björn japste schwer nach Luft. Er hatte das Gefühl, als ob man ihn in einen Schraubstock gespannt hätte und immer weiter zudrehte. Am liebsten wäre er vor Scham im Boden versunken.

„Yahoo ...!“, hörte er die Menge hinter sich brüllen, „Anfänger ... Anfänger ...!“, dann klatschten sie wieder in die Hände.

Björn bewegte sich keinen Millimeter. Er starrte nur die Brücke an, so als ob er sie mit seinen Gedanken zerstören könnte. Nach zehn Minuten klingelte sein Handy und es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis er sich aus seinen Fesseln lösen konnte, um den Anruf entgegenzunehmen.

„Ja?“ Mehr sprach Björn nicht, bevor er wieder auflegte. Das Ergebnis stand fest: Ein Teil des Sprengstoffes hatte nicht gezündet und so war die Brücke nur schwer beschädigt, aber nicht wie geplant eingestürzt.

Noch nie war es vorgekommen, dass er und sein Team so versagt hatten. Das war nicht sein Tag. Langsam löste er die Drähte von der Zündmaschine und verstaute sie sicher in seine Tasche, bevor er sich auf den Weg ins Tal machte. Krisensitzung! Jetzt kamen all die Klugscheißer, die hinterher alles besser wussten.

Als er an der kleinen Scheune ankam, die man ihnen für die Zeit der Sprengung zur Verfügung gestellt hatte, waren bereits alle da. Einige gestikulierten hibbelig herum, andere diskutierten lautstark. Nur die Leute aus seinem Team standen wortlos und mit hängenden Köpfen auf der anderen Seite der Scheune. Björn musste jetzt schnellstens ein Statement abgeben, damit es nicht zu einer Missdeutung der Situation kam.

„Darf ich um Ruhe bitten!“, brüllte er quer durch den Raum.

Augenblicklich verstummte alles um ihn herum und alle Blicke waren mit einem Mal auf ihn gerichtet. Sie gingen durch ihn hindurch wie Blitze.

Langsam fing er an zu reden: „Sie werden sich sicherlich fragen, warum die Brücke noch steht. Sicherlich kann ich, in der Kürze der Zeit, noch keine abschließende Erklärung abgeben. Doch ... so viel steht fest: Genau an den Schlüsselpositionen kam es nicht zu den entscheidenden Detonationen, die die Brücke zum Einsturz hätte bringen sollten. Die Brücke hat sich nur leicht geneigt und ist an Teilstücken um etwa 50 Zentimeter abgesackt.“

„Was haben sie jetzt vor?“, rief ein Presseemann lautstark durch den Raum.

Björn zögerte, bevor er der neugierig aussehenden Menge antwortete: „Wir werden eine zweite Sprengung platzieren und in einer Woche einen zweiten Sprengversuch durchführen.“

„Und wenn das auch wieder in die Hose geht?“, rief dieselbe Stimme.

Diese Antwort blieb Björn den Leuten schuldig. An dieses Szenario wollte er überhaupt nicht erst denken. Stattdessen sagte er: „Alles Weitere gebe ich ihnen bekannt, wenn ich das Vorhaben mit meinem Team besprochen habe.“

Er ignorierte weitere Fragen, drehte sich zu seinem Team um und sah in die entsetzten Gesichter seiner Leute. Doch keiner wagte in diesem Moment, auch nur ein Wort zu sagen. Für heute war Feierabend. Es hatte keinen Sinn, sich heute noch zusammzusetzen. Morgen früh, wenn sie ausgeruht waren, der Kopf frei und sich alles gesetzt hatte, würden sie schon eine Lösung finden.

Ich schaute Molimo mit großen Augen an.

„Was meinst du mit weg?“, schrie ich entsetzt.

„Jenny hat sich die ganze Nacht die Augen aus dem Kopf geheult“, erzählte Molimo schniefend, „hat davon geredet, dass du sie nicht mehr lieb hast, dass Hadiya sie nicht mehr lieb hat und ...“

„Und was?“, schrie ich panisch.

„Dass es wohl an der Zeit wäre, zu gehen“, schniefte Molimo weiter.

„Aber wo ist sie denn hin, zu Fuß kann sie doch nicht allzu weit gekommen sein!“, rief ich und versuchte, mich zu beruhigen.

„Ääh ... Dimo, ich glaube, sie ist nicht zu Fuß gegangen. Ich glaube, sie ist in die wirkliche Welt zurückgegangen!“

„Aber?“, stammelte ich verwirrt und merkte, wie meine Beine nachgaben. Ich sank auf die Knie. „Aber, sie kann das doch überhaupt nicht selbst!“, sagte ich mehr zu mir selbst.

„Das ist so nicht unbedingt richtig!“, erklärte Molimo mir,

„Hadiya hat ihr vor ein paar Wochen gezeigt, wie es geht, damit sie ab und zu Alima besuchen kann und nicht ständig so einsam ist.“

„Aber warum? ... Das alles ist doch ein großes Missverständnis ... Molimo ich ...“

Molimo kam näher und legte seinen Kopf an meine Brust.

„Ich weiß, Dimo!“

Dann konnte ich meine Wut auf mich selbst nicht mehr zurückhalten.

„Ich bin so ein verdammtes Arschloch gewesen!“

„Ich weiß!“, flüsterte Molimo, und er meinte es bitterernst. Dann löste er sich wieder von mir. „Und jetzt sag mir endlich, was mit Hadiya los ist, Dimo!“

Ich wischte mir mit der flachen Hand den Schweiß aus dem Gesicht und erklärte ihm dann, was sie mir in der Nacht gezeigt hatte: „Als ich heute Nacht bei ihr, Wache schob, hat sie plötzlich meinen Arm geschnappt und ich sah die Bilder.“ Ich zeigte Molimo meinen immer noch blauen Arm.

„Jetzt spann mich nicht so auf die Folter! Welche Bilder hat sie dir gezeigt?“

„Wie sie sich häutet, Molimo! Es hat begonnen und wir müssen sie in die andere Höhle bringen. Und dann müssen wir die Höhle dicht machen und ...“

„Halt halt, Dimo, du meinst also, was sie damals erzählt hat, von wegen Alle 100 Jahre häute ich mich, war kein Fake?“

„Nein Molimo, das war kein Fake und dazu muss sie in eine andere Höhle, die wir vor Licht und Wärme schützen müssen, weil ihr das riesige Schmerzen zufügt.“

„Jetzt wird mir auch langsam klar, warum sie sich in der letzten Zeit so aggro verhalten hat“, sagte Molimo wissend und zog die rechte Vorderpfote dabei durch den Sand.

„Ja, und fast nichts gegessen hat und sich immer mehr zurückgezogen hat“, zählte ich weiter auf.

„Dann war das alles überhaupt nicht extra?“, fragte Molimo und begriff endlich, was los war.

„Nein, Molimo, sie konnte nichts dafür. Die Umstellung ihres Körpers führt dazu, dass sie gewisse Sachen nicht mehr unter Kontrolle hat. Deshalb auch die andere Höhle, sie will uns vor sich schützen.“

„Und das hat sie dir alles gezeigt?“, fragte Molimo mich ungläubig.

„Ja, und noch viel mehr! Sie hat mir gezeigt, dass es ihr unendlich leidtut, was passiert ist.“

„Hat sie dir gezeigt, wo die Höhle ist?“, unterbrach mich Molimo schroff.

„Ja, und wir müssen sie, sofort dort hinbringen!“, erklärte ich.

„Was ist mit Jenny?“

„Hm ... wenn das stimmt, was du gesagt hast, Molimo, so ist sie eben erst fort und wird sich die nächsten drei Tage von der Reise erholen müssen, das verschafft uns Zeit ...“

„Wieder verkehrt“, unterbrach er mich, „sie ist die letzte Zeit regelmäßig gereist!“

„Und das heißt?“, fragte ich unsicher.

„Wir haben maximal einen Tag“, knurrte er mich an.

„Verdammt“, rief ich hektisch, „dann los, worauf warten wir noch!“

„Aber ... was hast du vor, Dimo?“

„Alles wieder gutmachen, was ich angerichtet habe, Molimo ... alles wieder gutmachen.“

Zusammen gingen wir zu Hadiyas Höhle und erschraken ein wenig. Hadiya hatte sich in ihre wahre Gestalt verwandelt und war so noch schwieriger zu handeln. Molimo kam schließlich der rettende Gedanke.

„Das Floß!“, rief er.

„Was meinst du damit?“

„Na das Floß am Strand, Dimo, mit dem ihr sooft zum Tauchen rausgefahren seid, das ist groß genug, um sie übers Wasser zu transportieren!“

„Du bist ein Schatz, Molimo, wenn ich dich nicht hätte!“

Grummelnd drehte sich Molimo um: „Und wenn ich dich nicht hätte, dann hätte ich ein Problem weniger!“, murmelte Molimo.

„Was hast du gesagt?“, fragte ich nach, obwohl mir quasi egal war, was er gesagt hatte.“

„Och, äh, ... nichts ... nichts. Lass uns endlich das Floß holen!“, sagte er und wich mir auf meine Frage hin aus.

Die Sonne ging schon fast wieder unter, als wir Hadiya endlich auf das Floß gelegt hatten und uns ein paar Minuten Ruhe, gönnten. Der anstrengendste Teil lag noch vor uns. Das Floß musste zurück zum Strand, bevor die Nacht hereinbrach. Die Nacht war für den Transport ideal, um Hadiya nicht noch größeren Schmerzen auszusetzen, und so gönnten wir uns nur eine kleine Verschnaufpause, bevor wir uns vor das Floß spannten. Langsam setzten wir

uns in Bewegung, doch die Kräfte schwanden schon nach wenigen Hundert Metern.

„Das schaffen wir nie!“, sagte ich resignierend. „Hast du denn eine bessere Idee, Dimo?“

„Jain, notfalls können wir uns ja Verstärkung holen.“ Molimo schaute mich fragend an.

„Ich hole meinen Naualli!“, sagte ich dann entschlossen.

„Aber Dimo, was ist mit deiner Tarnung?“

Im selben Moment als Molimo die Frage aussprach, wurde mir bewusst, welcher Gefahr ich mich aussetzen würde. Nach einem Angriff auf meine Schule vor vielen Jahren, hatten Hadiya und ich beschlossen, meinen wirklichen Körper, zum Schutz in der Parallelwelt zu belassen und meinen unverwundbaren Naualli in der wirklichen Welt. Zum Schutz ideal, aber das brachte natürlich auch Nachteile mit sich. Holte ich meinen Naualli zu mir in die Parallelwelt, so konnte meine Abwesenheit in der wirklichen Welt bemerkt werden, denn mein Naualli führte dort ein ganz normales Scheinleben. Wenn er im falschen Moment verschwand, wäre das für die Menschen um ihn herum sehr irritierend. Anders herum war es noch viel schlimmer. Brachte ich meinen wirklichen Körper in die wirkliche Welt, so war er vollkommen schutzlos.

„Scheiß was drauf, wir brauchen jetzt Hilfe!“

Es war nur ein Gedanke und mein Naualli stand neben mir. Sofort nahm er sich ein Seil und band es sich um den Leib.

„Auf drei ...“, rief ich.

Es war zwar immer noch mühsam, aber wir kamen voran und erreichten den Strand, als die Monde angingen, die Umgebung in ihr blaurotes Licht zu tauchen.

„In welche Richtung müssen wir?“, fragte mich Molimo erschöpft.

„Nur rüber zur Insel und auf die andere Seite, da ist die Höhle, direkt am Strand.“

Immer wieder tauchten mein Naualli und ich die Paddel ins Wasser und Molimo hielt das Floß auf Kurs. Die See war spiegelglatt und die Monde schienen hell. Die Insel, wo Hadiya mir das erste Mal ihre wahre Gestalt gezeigt hatte, lag vor uns. Der Sandstrand leuchtete hell und erstreckte sich komplett um die fast, runde Insel. Der Palmenwald, der schon kurz hinter dem Sandstrand begann, war nur als dunkles Nichts zu erkennen, aus dessen Mitte

der unheimlich aussehende Felsen ragte. Hunderte Male war ich hier zwischen Strand und Insel hin und her geschwommen um mich fit zu machen, aber so düster war mir die Insel noch nie vorgekommen. Mein Magen kniff sich zusammen. Ich hatte das Gefühl, Hadiya mitten aus dem sonnigen Leben, ins dunkle Nichts zu bringen. Erst als die Sonne den Horizont in ein leichtes Rot tauchte, verschwanden meine Gedanken wieder. Wir mussten uns beeilen.

Endlich hatten wir die Rückseite der Insel erreicht und brachten Hadiya, so rasch es ging, in die schützende Höhle. Sie war klein und unscheinbar. Etliche Male war ich um die Insel gejoggt, hatte diesen Platz aber nie als Höhle registriert. Vorsichtig legten wir sie auf den kalten Steinboden und es machte den Anschein, als wenn der kalte Boden sofort für Entspannung sorgte. Jetzt standen wir vor ihr und wussten nicht so recht mit der Situation umzugehen. Sie tat uns so unendlich leid und wir verließen die Höhle mit einem merkwürdigen Gefühl in der Magengegend. Erst, als wir den Eingang mit Steinen verschlossen hatten, wie sie es mir gezeigt hatte, vielen wir erschöpft in den warmen Sand und schliefen auf der Stelle ein.